

*Hans-Ferdinand Angel u.a.* (Hg.), *Religiosität. Anthropologische, theologische und sozialwissenschaftliche Klärungen.* Stuttgart (Kohlhammer) 2006 [216 S.; ISBN 978-3-17-019326-0]

Der Sammelband fasst das „Symposium Religiosität“ vom Frühjahr 1998 (!) an der Universität Regensburg zur Klärung des schillernden Begriffs ‘Religiosität’ zusammen mit dem Ziel, seine Relevanz für die Religionspädagogik multiperspektivisch auszulegen: theologiegeschichtlich (*Martin Bröking-Bortfeldt*), empirisch (*Manfred L. Pirner*), religionsphilosophisch (*Ulrich Hemel*), religionssoziologisch (*Monika Jakobs*), pädagogisch-bildungstheoretisch (*Joachim Kunstmann*), evangelisch-(offenbarungs)theologisch (*Martin Rothgangel*), sowie neurowissenschaftlich, psychologisch, anthropologisch (*Hans-Ferdinand Angel*). Abgerundet wird er durch eine evaluierend-zusammenfassende Schlussbetrachtung (*Rothgangel / Angel / Hemel*). Die Beiträge mit explizit evangelisch-theologischem Interesse von *Bröking-Bortfeldt* (+) und von *Rothgangel* spare ich aus und erwähne nur das Resümee: „Religiosität – eine vernachlässigte Kategorie“ (193). M.E. steht mir als katholischem Religionspädagogen dazu ein detailliert inhaltsbezogenes Urteil nicht zu.

Mein besonderes Interesse weckte der Beitrag von *Pirner*. Er untersucht, „in welcher Weise ‘Religiosität’ als theoretisches Konzept nach dem gegenwärtigen Forschungsstand konstruktiv für empirische Untersuchungen genutzt wird und werden kann“ (30), z.B. bei den *Shell-Jugendstudien* oder zur Selbstaufklärung in Theologie und Kirche. *Pirner* unterscheidet deduktive, (eher) induktive und rekursive Modelle bzw. Verfahren und empfiehlt, die semantischen Differenziale zu beachten, d.h. dass Religiosität in unterschiedlichen Kontexten und Gruppen auch inhaltlich unterschiedlich bestimmt werden kann. Akribisch untersucht er die Referenzpunkte Kultur und Subjekt innerhalb der religionssoziologischen Rahmungen (Säkularisierung, Pluralisierungen, Individualisierung), grenzt das Problemfeld impliziter Religiosität ebenso ein wie das Problem der Selbst- oder Fremdattribution. Schließlich entwickelt er vier Strategien zur Mess- und Erhebbarkeit von Religiosität – noch keine geschlossene Theorie, kein fertiges Instrumentarium, aber wichtige Vorarbeiten. Er liefert wichtige Impulse für empirische Forschungsprojekte. Ein besonders lesenswerter Beitrag!

*Jakobs* versteht „Religiosität als biographische Bearbeitung von Religion“ Sie reflektiert die funktionalistische Sicht auf Religion, den Religionsbegriff der verstehenden Soziologie sowie die Verhältnisbestimmung von Religion und Religiosität bei *Charles Y. Glock*, *Franz-Xaver Kaufmann* und *Ulrich Oevermann* und fordert, dass Religiosität als Grundbegriff der Religionspädagogik inhaltlich und formal auszuweisen sei. Es könne keinen universal geltenden Begriff geben, er sei in jedem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext neu zu bestimmen (128). In Zeiten der Individualisierung werde die Biografie zum zentralen Bezugspunkt: „Religiosität kann verstanden werden als eine biografische Sinnkonstruktion, in der die Probleme von Individuation und Orientierung in der postmodernen Gesellschaft gelöst werden können.“ (130)

*Hemel* verfolgt einen religionsphilosophischen Zugang zur Religiosität „über die Typologie religiöser Lebensstile“ (92). Die Religiositäts-Typologien von *Hans-Georg Ziebertz* und *Regina Polak* hinterließen eine gewisse Ratlosigkeit. Er fordert, „die Kategorie der subjektiven Verarbeitung von Wahrheits- und Geltungsansprüchen in eine religionsphilosophische Typologie aufzunehmen“ im „Horizont der subjektiven Lebenshermeneutik“ (96). Somit sei eine Wende zu vollziehen von den objektivierbaren Formen von Religion hin zu Lebensstilen von Religiosität, „verstanden als die in einer Person wirksamen, ihr eigenen subjektiven Formen der Aneignung von religiösen Sinndeutungen und der Identifikation mit solchen Sinndeutungen, wobei deren Quelle eine bestimmte Religion oder eine bestimmte Auffassung von letzten Bedeutungen in der Welt ist.“ (97) Sein Hauptziel stellt der Entwurf einer eigenen Typologie religiöser Lebensformen dar: (a) Religiosität als Zugehörigkeit zu einem religiösen Milieu, (b) als Praxis gelebter Frömmigkeit, (c) als individuelles Patchwork, (d) als geschlossene religiöse Identität (vgl. 103), deren heuristische Ergiebigkeit er an drei Beispielen nachweist. Über weite Strecken liest sich dieser Aufsatz wie ein Update seiner Aus-

führungen zur 'religiösen Kompetenz'. In der Diskussion um konfessionellen Religionsunterricht vs. Ethik-Unterricht für alle (s. Berlin!) wächst ihm hohe Relevanz zu.

*Kunstmann* durchleuchtet den Konnex zwischen „Religiosität und Bildung“, einer Schicksalsgemeinschaft, da sich beide „in pädagogischem, d.h. auf Lebensfähigkeit bezogenem Sinne, wechselseitig bedingen.“ „Entfaltete und reflektierte Religiosität ist ein grundlegendes *Merkmal* von Bildung. [...] Bildung und Religiosität [...] legen sich gegenseitig aus“ (162) – insbesondere im Kontext der Wiederkehr der Religion. Als Begründung führt der Autor den Bildungsbegriff an und folgert: „Religiosität ebenso wie Bildung bezeichnen entfalteten Sinn für die Welt und das Leben, bedeuten darum offensichtlich einen Zugewinn an Fähigkeiten und Orientierung, also einen Lebens-Vorteil.“ (169) Schließlich leitet *Kunstmann* religionspädagogische Implikationen und Forschungsaufgaben ab. Er warnt vor vereinnahmender Zuschreibung des Wörtchens 'religiös' dort, wo Schüler/innen evtl. nur leere Analogien von Religion meinen (vgl. 173). Dieser konstruktiv-kritische Zugang erscheint Erfolg versprechend, auch wenn er weiterer Konkretisierung bedarf.

Die drei Beiträge *Angels* ragen wegen des Volumens an verarbeiteter Literatur im Schnittfeld von Religionspädagogik, Psychologie und Hirnforschung heraus. Sein Ziel ist es, die anthropologischen Grundlagen von Religiosität neu justieren und eine eigene Religiositäts-Theorie entwickeln zu können. Anspruchsvolle, oft auch irritierende Gedankenarbeit mit der Zwischenbilanz: „Religiosität bleibt noch immer ein geheimnisvolles Phänomen“ (65). Sie „ist in erster Linie ein Potenzial [...]. In mehr oder weniger entfalteter Form wird dieses in Gestalt unterschiedlicher Religiositätsstile fassbar“ (66). In Rekurs auf die Theorie des neolinguistischen Programmierens wagt er den kühnen Wurf einer Trias, die neben „Kognitionen“ und „Emotionen“ auch „Creditionen“ enthält. Er definiert: „Credition ist ein Begriff für spezifische Formen des Erkennens und Wissens. Er beeinflusst die Aufmerksamkeit, das Erinnern, das bildhafte Vorstellen, intelligentes Handeln, Denken und Problemlösen, sowie das Sprechen und Sprachverstehen“ (72). So gelingt es ihm, *fides quae* und *fides qua* in seine Religiositäts-Theorie einzubinden. Dies ist m.E. wichtig als Gegenpol zur „nicht-religiösen Religiosität“, die sich mit Äquivalenten von Religion zufrieden gibt. Diese aufs Erste faszinierende Trias müsse in eine „quasi-homöostatische Balance“ (146) gebracht werden. Im dritten Beitrag fordert *Angel* religiöse Entwicklung als „Entwicklung von Religiosität“ (138f.) zu verstehen. Für ein integratives Konzept der Entwicklung von Religiosität trägt er Bausteine zusammen (142ff.). Selbstkritisch merkt er an: „Die skizzierten Aspekte sind keineswegs vollständig, ihre Bedeutung für eine Theorie der Religiosität und ihrer Entwicklung müsste noch schärfer konturiert und systematisch herausgearbeitet werden.“ (152) Aber immerhin ließen sie die Verortung in einer komplexen Forschungslandschaft erkennen. Der kritische Leser ist zunächst etwas enttäuscht und fragt weiter: Ist eine solche Theorie überhaupt im Alleingang zu entwickeln? Wäre es bei diesem Vorhaben nicht sinnvoll gewesen, beim Regensburger Symposium authentische Vertreter der Hirnforschung, der (Entwicklungs)Psychologie etc. mit ins Boot zu nehmen, auch wenn es natürlich für einen solchen interdisziplinären Dialog keine Erfolgsgarantie gibt. Dann wäre Interdisziplinarität nicht nur angedacht, sondern (bis zu welchem Grad auch immer) realisiert worden.

Die Nachbetrachtung von *Rothgangel*, *Angel* und *Hemel* stellt die Pflichtlektüre dieses Sammelbandes dar, insbesondere bei Zeitknappheit. Hier wird der Ertrag des Symposiums festgehalten, was die Anstrengung des Begriffs, die Impulse für Forschung und Lehre anbelangt und nicht zuletzt die Zukunft des Religionsunterrichts: „Religiosität verändert den Begründungszusammenhang für religiöse Erziehung wie für einen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen“ (206). Weil der Mensch nicht einfach unrettbar religiös ist und ein für alle Mal bleibt, stellt sich aus geistes-, human- und naturwissenschaftlichem Interesse die Aufgabe, Erziehungs- und Bildungsprozesse zu initiieren, welche sich um des Menschen willen die Förderung der Religiosität, die kritische Begleitung ihrer Entwicklung zum Ziel setzen und die Ergebnisse empirisch überprüfen. Auch nach zehn Jahren ein immer noch aktuelles Buch.